

## Über den Feind

„Im Ersten Weltkrieg war alles noch humaner. Wenn ich bedenke, was wir den Franzosen geholfen haben, wo es doch unsere bittersten Feinde waren. Wir sind so menschlich gewesen, dass wir den Gefangenen von Verdun unser Wasser aus den Feldflaschen gegeben haben. Sie haben gebettelt. Ein verwundeter Offizier sagte: „Gib mir doch etwas Wasser. Ihr könnt von mir alles Geld haben, dass ich bei mir habe.“ Wir haben ihm Wasser gegeben, tropfenweise, weil wir selbst nicht mehr viel zu trinken hatten.“

„In Verdun kam eines Tages ein französischer Soldat zu uns herüber und gab uns die Nachricht: „Kameraden, begeben euch in Deckung. Unsere Artillerie fängt dann und dann an zu trommeln.“ Er sprach Deutsch, es sprachen ja viele Deutsch. Natürlich durfte er das nicht machen, er hat es heimlich getan. Er war kameradschaftlich und wollte nicht, dass wir kaputtgingen.“

„Ich habe gleich zu Anfang des Krieges einen Feldgottesdienst erlebt, und dabei habe ich mir überlegt: „Jetzt steht da drüben auf der anderen Seite auch einer von der

Truppe und predigt und segnet die Waffen.“ Das ist mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen.“

„Jemand hat mir erzählt, dass er einmal an der Front in einem starken Artilleriefeuer mit einem Franzosen zusammengetroffen war. Er selbst und der Franzose waren in einen Granattrichter gesprungen, weil man dort Deckung hatte. Die beiden haben sich bestens vertragen. Sie hätten sich auch gegenseitig totschiagen können, aber sie haben sich gesagt: „Das müssen wir nun miteinander durchstehen.“ Als das Feuer aufhörte, ist jeder zu seiner Truppe zurückgekehrt.“

„In der Offensive bei St. Quentin und Reims war ich als Meldefahrer mit meinem Fahrrad unterwegs. Da stieß ich auf einen verbundenen Engländer. Ich hörte, wie er immer „water“ rief. Ich bin zu ihm hingegangen und habe seine Zeltbahn über ihn gedeckt, dass er im Schatten war. Es war ja Sommer, es war heiß. Er muss sehr schwer verletzt gewesen sein. Nun hatte ich ja kein Wasser, ich hatte nur Wein in der Feldflasche. Ich habe ihm gesagt: „Nix water.“ Water konnte ich ja verstehen. Und da habe ich ihm mit einem Schluck Wein aus meiner Feldflasche die Lippen nass gemacht. Und in diesem Moment drehte er sich um und war tot. Ich habe nie

Hassgefühle gehabt gegen die anderen, auch nicht für die Franzosen. Sie konnten genauso wenig dafür wie ich. Ich hatte den Krieg nicht gewollt und sie auch nicht.“

„Nachts unternahmen wir eine Offensive. Ich war mit dem Minenwerfer ein ganzes Stück hinter der Front. Es war taghell und ich saß in einem Trichterloch. Da kamen zwei Engländer – die hatten sie gefangengenommen – mit erhobenen Händen auf uns zu. Ich sagte: „Kommt mal her, ihr beiden. Ich hatte ja mein Gewehr, die hatten als Gefangene nichts. Sie boten mir Zigaretten an. „Behaltet mal eure Zigaretten, das werden für längere Zeit eure letzten sein.“ Aber wenn Ihr Tabak habt, den nehme ich gerne. Und dann habe ich von ihnen einen Bund Tabak gekriegt und wir haben zusammen geraucht. Viel unterhalten konnten wir uns ja nicht. Aber die waren lustig und freuten sich, dass sie in Gefangenschaft geraten waren. Sie waren für mich Kollegen, die dies alles ja auch nicht gewollt hatten. Wir sind ja alle gezwungen worden.“

„Als Armierungssoldaten mussten wir manchmal Gefangene als Bewachung nach hinten bringen. Wenn der Kampf vorne zu Ende war und man kam hinter der Front mit denen zusammen, dann waren wir einfach Menschen. Sie waren Gefangene, aber

keine Feinde. Und solche Menschen sollten umgebracht werden? Mir war das über, und mein Gedanke war, nur schnell wieder in den Zivilberuf zurück und etwas schaffen, das sinnvoll ist.“

„In Elsass-Lothringen herrschte Ruhe. Da lagen die Fronten so dicht beieinander – es waren allerhöchstens 50 Meter –, dass sich die französischen und deutschen Soldaten zuwinkten und sich etwas zuriefen. Es herrschte eine richtige Freundschaft zwischen beiden. Da wurde auch nie geschossen. Manchmal wurde ein Schuss abgegeben, aber in die Luft, damit es hieß, hier wird auch noch geschlossen, aber nicht auf Menschen. Die liefen deshalb sogar draußen herum und saßen nicht immer in den Gräben.“

„Der englische Sappenposten war ziemlich weit von uns entfernt. Die Engländer waren immer mit sechs Mann vorne, wir waren nur vier. Eines Tages lief zwischen den Linien ein Karnickel. Von jeder Seite wurde auf das Karnickel gezeit und dann geschossen. Die Engländer waren dichter dran und trafen. Dann verständigte man sich, nicht zu schießen. Ein Engländer lief hin. Ihm wurde nichts getan. Er hat dann das Kaninchen hochgehalten. Es war ein Kameradschaftsgefühl auch gegenüber den Engländern. In der Somme-Schlacht haben die – wir lagen ja nur ein paar Meter entfernt – eine

Pickelhaube hochgehalten, und immer, wenn wir die Pickelhaube abschossen, legten die Franzosen an einem neutralen Brunnen die Preise – Weißbrot zum Beispiel – ab. Und wir hatten auch irgendeinen Preis. Kaum zu glauben, aber so war unser Pickelhauben -Preisschießen.“

„Im Priesterwald und auch in Flandern habe ich ein eigenartiges stilles Übereinkommen erlebt. Gegen Abend hissten wir die Rot-Kreuz-Flagge, gingen über die Deckung hinweg und brachten unsere Verwundeten nach hinten. Mit der Flagge in der Hand wurden wir nicht beschossen. Denn unsere Gegner machten es genauso.“

„Wir waren an der Somme 1918 im Vormarsch. Ich musste eine Meldung abgeben. Beim Vorgehen lagen die beiden Engländer an der Grabenböschung einer Straße. Sie lagen da ohne Beine. Die Hosen waren noch da, aber vollkommen zerfetzt und die Beine abgeschossen. Wir mussten weiter, konnten uns auch gar nicht um diese beiden Leute kümmern. Als wir in unserem Vormarsch auf Widerstand stießen, musste ich eine Meldung nach hinten bringen. Dabei kam ich wieder bei den beiden vorbei. Ich bin gleich noch zu ihnen hingegangen, konnte aber nichts mehr unternehmen. Sie waren

tot. Da habe ich mich an den Satz meiner Mutter erinnert: „Denk daran, auch deine Feinde haben Mütter, und die Mütter hoffen, dass sie zurückkommen.“

„Vier Wochen haben wir in einem großen Waldrevier an der Marne gelegen. Wir erhielten den Befehl, einen toten Franzosen, der auf einer Anhöhe lag, zu begraben. Seine Leute hatten ihn wohl vergessen. Wir kamen da oben an. Er bestand mehr aus Maden. Wir gruben ein Granatloch der Länge nach aus. Ich habe dann noch den Vorschlag gemacht, die Erkennungsmarke mitzubringen. Wir hatten unsere Erkennungsmarke ja um den Hals, der Franzose hatte sie am Arm. Wir konnten die Kette nicht von der Hand abkriegen und haben daher die Hand mit dem Spaten abgeschlagen. Dann habe ich ihn begraben und auf das Grab ein Kreuz gesetzt. Wir haben das gemacht, damit seine Angehörigen wissen sollten, was mit ihm los war. Das ging über die Schweiz. Wir haben die Erkennungsmarke beim Sanitätsunterstand abgegeben.“

**Quelle:** Wolf-Rüdiger Osburg: *Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer*. Aufbau Verlag, 2. Aufl., Berlin (2020).